



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

HEIDELBERGER
J A H R B Ü C H E R

DER
L I T E R A T U R .

FÜNFUNDREISSIGSTER JAHRGANG.

ERSTE HÄLFTE.
Januar bis Juni.

HEIDELBERG.

Akademische Verlags-handlung von J. C. B. Mohr.

1 8 4 2.

JAHRBÜCHER DER LITERATUR.

Der Göttinger Dichterbund. zur Geschichte der deutschen Litteratur von R. E. Prutz. Leipzig, Otto Wigand. 1841. 408 S. 8.

Der Verfasser dieses Buchs, der sich durch die treffliche Parodie des Rhein-, Becher- oder Thalerlieds, wie man es nennen will, grosses Verdienst erworben hat, weil sein Lied den ächten Patriotismus vom diplomatischen unterscheiden lehrt, schien dem Ref., noch ehe er das Buch vom Dichterbund gelesen hatte, würdig und fähig, über Dichter zu schreiben; Ref. hielt es deshalb für Pflicht, das Publikum der Jahrbücher auf ihn aufmerksam zu machen. Er hat zwei Mal des Buchs im Vorbeigehen erwähnt und eine ausführliche Anzeige desselben versprochen, er hält jetzt sein Wort, obgleich diese Anzeige schon überflüssig geworden ist. Er hat nämlich in Tagsblättern, die eher in die Hände des grossen Publikums kommen, als diese Jahrbücher, viele lobende Anzeigen gesehen, eine sehr ausführliche hat er im 41. Bande der Wiener Jahrbücher, oder im April, Mai, Juni Stück des Jahrs 1841. gelesen. Er wird sich daher auch kurz fassen, nur von dem zweiten Buche reden und über das Erste blos im Vorbeigehen ein paar Worte vorausschicken.

Das Buch ist nämlich dem Prof. Gervinus gewidmet, offenbar aus dem Studium von dessen Geschichte der deutschen Nationalpoesie entstanden, und das ganze erste Buch, welches als Einleitung zum zweiten anzusehen ist, folgt dem Inhalt, der Methode und der Form nach dem ersten Bande von Gervinus's Geschichte der deutschen Nationalpoesie im achtzehnten Jahrhundert, nur fasst der Verf. Alles, was dort vorkommt, in kurze Resultate zusammen. Wir wollen den Gang kurz angeben.

Seite 16—23. handelt er von der Poesie, welche der Reformation zunächst voranging, oder vom Meistergesang und dem Volksgesang; freilich überall nur summarisch, fragmentarisch und Gervinus voraussetzend, wie dieser wiederum das eigentlich Litterarhistorische voraussetzt. Darauf folgt eine Ansicht, oder, wenn man will, Beurtheilung der Reformationszeit unter der Ueber-

XXXV. Jahrg. I. Doppelheft. 1

schrift: „Die Reformation und die Humanisten“. Daran reißen sich bis S. 154. Betrachtungen über den Theil unserer poetischen Litteratur, der aus der Nachahmung des Bombasts der französischen Schriftsteller der Zeiten vor Racine, Molière, Boileau hervorging. Dies Alles müssen wir unsern Lesern überlassen, im Buche selbst nachzulesen, weil es Ansichten und Urtheile sind, die nur dadurch berichtigt oder bestritten werden können, dass andere Ansichten und Urtheile daneben aufgestellt und im Zusammenhange entwickelt werden, damit hernach der Leser selbst wählen könne. Mit Gervinus ist dies derselbe Fall.

Seite 56. geht dann Herr Prutz, nachdem er zuletzt von der zweiten schlesischen Dichterschule geredet hat, zu einzelnen Männern, Städten, Gegenden über, die vor der Zeit der Göttinger Barden für die Geschichte der Poesie des achtzehnten Jahrhunderts merkwürdig waren. Den Anfang macht er mit Günther und Brookes, ausführlicher vom Ersten, kürzer vom Zweiten. Seite 70. geht er zu Thomasius und den Pietisten über, dann folgt Einiges über das Wiederaufleben der Philologie, und S. 83—89. folgen Bemerkungen über den Einfluss der neugestifteten Universität Göttingen auf die deutsche Litteratur. Dann folgt S. 89. ein Paragraph über Heyne, wobei Matthias Gesner gar nicht erwähnt wird, da dessen Ausgabe des Horaz allein schon viel passender für den Zweck ist, den Heyne und seine Janis und Consorten hatten, als alle ihre Ausgaben ad modum Minelli, gespickt mit lächerlichen Ausrufungen über Schönheiten, und Fingerzeigen für Tröpfe. Gesner schrieb doch gutes Latein, Heyne dagegen ein fürchterliches. Es geht aber aus dem ganzen Buche hervor, dass der Verf. irgend einen besondern Grund haben muss, mit Heyne sehr glimpflich umzugehen, da er sich sonst (was wir übrigens gar nicht missbilligen) weder durch Namen, noch Ruhm, noch herrschende Meinung zur Schonung bewegen lässt. Auf Heyne folgen, sonderbar genug, Haller und Hagedorn, und auf diese Friedrich der Grosse. Man sieht, dass des Verf. Absicht nicht seyn konnte, vom Einfluss und der Wirksamkeit aller der Männer ausführlich zu handeln, sondern nur dasjenige anzudeuten, was man in Beziehung auf das zweite Buch von ihnen wissen sollte. Derselbe Fall ist mit dem Folgenden.

Seite 116—129. theilt er Bemerkungen über Leipzig mit, S. 129—137. über die Schweizer zur Zeit des Bodmer'schen Patriarchats. Dann redet er bis S. 143. über die Berliner (Ramler).

Der Ausdruck von einem Halle-Halberstädtischen Kreis scheint dem Ref. willkürlich, wie er denn auch die Manier nicht billigen kann, die freilich Her Prutz von Gervinus entlehnt hat, die aber gleichwohl dem Ref. etwas Absprechendes mit sich zu bringen scheint, dass man eigenmächtig Repräsentanten einer Localität, eines Geschmacks, einer herrschenden Sitte ernennt, um hernach darüber zu reden, als wenn das jedermann eingeräumt hätte. Was würde man wohl sagen, wenn man den lächerlichen, niederträchtigen, unverschämten, Zeitungen und Journale auf eine eben so schändliche Art, als es heutiges Tages nur immer geschehen kann, zu Lob und Tadel missbrauchenden Geheimenrath Klotz als Repräsentanten der Universität Halle aufstellen wollte. Der Verf. thut aber etwas Aehnliches S. 155., und zwar mit noch viel weniger Berechtigung, als wenn man Klotz die Universität repräsentiren liesse, wenn er sagt, dass Lange, Gleim und Kleist in unserer Litteratur durch ihre Productionen Halle repräsentiren. Dergleichen Behauptungen lassen sich leicht hinwerfen, und gefallen besonders denen, welche das Einzelne nicht kennen und doch gern allgemeine Räsonnements anstellen wollen, sind aber für den Kenner gänzlich unfruchtbar.

Von S. 159—169. ist von Wien die Rede, dann wird das erste Buch von 169—184. mit Bemerkungen geschlossen, welche die Ueberschrift haben: „Der Norden und der Rhein“.

Wenn hernach gleich vorn im zweiten Buche Kästner herausgehoben wird, so kann Ref. weder ihm noch Heyne die Bedeutung für deutsche Litteratur zuschreiben, welche der Verf. ihnen giebt, besonders wenn man, wie der Verf. gethan hat, Kästner's Hauptverdienst übersieht und nur auf seine Werke Rücksicht nimmt. Das zweite Buch beginnt nämlich mit einem Abschnitt, der die Ueberschrift hat: „Göttingen, die deutsche Gesellschaft, Kästner und die Bibliothek“. Was Kästner angeht, so muss Ref., der als Student viel bei ihm war und sehr grosse Achtung und Dankbarkeit gegen ihn hegt, bemerken, dass man ihn sowohl als Mathematiker, als in Rücksicht der Litteratur jetzt nicht von der rechten Seite betrachtet. Als Mathematiker ward er früher überschätzt, jetzt verkannt, weil er Alles nur fragmentarisch, rhapsodisch zu betreiben pflegte, und die mathematischen Wissenschaften seitdem ganz ungeheure Fortschritte gemacht haben. In der Litteratur ist nur von seinen Epigrammen die Rede, Niemand aber erkennt, dass er ein von den wenigen Ausnahmen unter unsern

unzähligen Pedanten und Büchermaechern ist, die auch im Leben ohne Bücher Geist und Witz haben, und nicht blos schlechte Witze für Studenten machen können. Jedes seiner Bücher über die abstrusesten Theile der Mathematik zeigt den denkenden, den classisch gebildeten, den in allen Fächern Bewanderten, den Mann, der von Geist und Witz überfließt, und, worauf es hier besonders ankommt, der der deutschen Sprache Meister ist. Man lese einmal seine Noten und Anmerkungen in seinen mathematischen Büchern, mag nun von Schriftstellern oder von Büchern die Rede seyn, man wird erkennen, wie das in jener Zeit wirken musste, wie die Pedanten erblassten! Selbst das ganz verunglückte Werk seiner Geschichte der Mathematik, oder eigentlich seiner gesammelten Notizen zur Geschichte der verschiedenen mathematischen Disciplinen, welches er schrieb, als er schon kindisch geworden war, enthält den reichsten Schatz von geistreichen Bemerkungen über die verschiedensten Männer und Materien. Dabei ist er nicht trübe, dunkel, verworren, barock wie Hamann, sondern immer leicht und klar und bestimmt.

Von der Göttinger Bibliothek, und besonders von Diezes Vorlesungen, scheint sich der Verf. eine andere Wirkung und grösseren Einfluss vorzustellen, als Ref., der den Zeiten näher lebte, oder die Universitätsbekannten seines Vaters, die an seiner Bildung Antheil hatten, und um 1756—63. in Göttingen lebten, würden zugegeben haben. Dergleichen Dinge werden leicht aus gedruckten oder geschriebenen Nachrichten gefolgert, wenn man sie etwas näher betrachtet, verschwinden sie. Es ist aber darum nicht weniger anziehend, dergleichen geistreiche Auffassungen zu lesen, denn wenn sie auch nicht ganz absolut gelten können, so ist doch immer viel Wahres darin.

Dem Paragraphen über Musenalmanache sind einige Notizen über Boie und Gotter vorangeschickt, wobei in den Noten Nachweisungen über die Nachrichten gegeben werden, die man in Beziehung auf den Anfang der engen Verbindung der jungen norddeutschen Dichter aus den vielen neulich bekannt gemachten Briefsammlungen ziehen kann. Auf die Nachricht vom ersten Musenalmanach folgt von S. 306. die Schilderung der jungen Männer, welche von Boie, Kästner, Gleim in den siebenziger Jahren dem deutschen Publicum schon während sie in Göttingen studirten als Dichter empfohlen wurden. Zuerst wird Bürger erwähnt, dann Hölty, dann J. M. Miller, dann folgen einige Worte über Voss,

endlich S. 219. ein Paragraph, überschrieben: „Der Bund“. Bemerken muss Ref., dass der Verf., der freilich von Bürger's Lebenswandel nicht schweigen kann, gerade von Bürger und Klotz alles zudeckt, was sich nur immer verbergen lässt, ja, dass er sogar in den Noten uns die Stellen anführt, worin Klotz Bürger lobt oder tadelt, als wenn das die geringste Bedeutung hätte. Wir glauben, in unsern Zeiten, wo mit dem Zeitungslob so schändlicher Uafug getrieben wird, sollte ein Klotz nur als abschreckendes Beispiel genannt werden. That dieß etwa Herr Prutz aus Pietät gegen Halle? Fast scheint es, als wenn er gegen Voss weniger gerecht wäre, als gegen Klotz und Heyne, da doch der Erste durch dieselbe Lage herb und also zum Demokraten gemacht wurde, die den Letzten zum gehorsamen, Diener jeder Art von Aristokratie machte; denn Klotz ist nicht werth, dass man seiner neben Ehrenmännern, wie Voss und Heyne waren, auch nur erwähne. Von jenen Beiden war der Eine ein demokratischer, der Andere ein aristokratischer Despot; uns thut daher herzlich leid, dass der Verf. im Streite Beider auf die Weise gegen Voss Parthei genommen, dass es scheint, als wolle er herrschsüchtige Geschäftigkeit, Schleichen, Partheimachen und jedes höfische Wesen gegen die kräftige Natur und ihren offenen Missbrauch begünstigen. Die folgende gegen Voss gerichtete Redensart sollte man am wenigsten von einem Manne erwarten, der sich gegen die Kriecherei und das schmeichelnde, schleichende Wesen der Lakaiennaturen poetisch so kräftig ausgesprochen hat. Wenn man das Falsche weich und das Luftige ideal nennt, wird man jemals die Nation, deren Führer Ven Hofton annehmen, zur selbstständigen Kraft bringen? Auf diesem Wege sind die Franzosen freilich zum Gesellschaftston und zu Manieren gelangt; aber auch dahin, dass sie der Solaverei zwar überdrüssig, aber zugleich der Freiheit unfähig geworden sind. Ref. findet sich nicht berufen und auch nicht fähig, Voss gegen den Zeitgeist, der ihn übermässig verfolgt, wie er ihn seiner Zeit übermässig erhob, in Schutz zu nehmen, doch kann er als alter Bekannter des Veteranen (denn er hat nie die Ehre gehabt, sein genauer Freund zu seyn, weil er sich fürchtete, es zu werden) nicht umhin, dagegen zu protestiren, wenn hier, wie jetzt fast immer geschieht, Heyne, den Ref. auch persönlich gekannt, und der ihm persönlich einen sehr freundlichen Dienst geleistet hat, auf folgende Weise S. 221. Note 2. Voss gegenüber gestellt ist: „Der Gegensatz von Heyne und

Voss lag nothwendig begründet in Heyne's weicher, ideeller und sächsisch zierlichen Natur zu dem realistisch derben, unfügsamen mecklenburger Elemente in Voss“. So etwas ist leicht gesagt, und wenn von Pferden, Kühen und Gänsen die Rede ist, ganz erträglich, sobald aber die Nation eine Nation werden soll, muss die Provinz wenigstens nicht, wie jetzt geschieht, so auffallend und ungerecht hervorgehoben werden. Wie leicht können Oldenburger, Holsteiner, Mecklenburger (denn die Pommern scheinen zu Hofleuten nicht ungeschickt, wenigstens in den letzten Zeiten) den Sachsen das Ihrige doppelt und dreifach wiedergeben, und zeigen, was es mit dem Zierlichen auf sich hat. Ref. will das nicht thun, denn wie würden sich des Zanks die Franzosen freuen, die nur Franzosen, ja nur Pariser in ihren Schriftstellern sehen? Vor zehn Jahren würde Ref. sich wahrscheinlich zum Sprecher der nicht Sachsen und nicht Hofleute aufgeworfen haben, jetzt transeat cum ceteris phrasibus.

Die folgenden Schilderungen der ersten Verhältnisse der vereinigtsten jungen Dichter sind, wie billig, wörtlich aus dem Vossischen Briefwechsel genommen, und der Verf. hat sie nach der Anleitung commentirt, welche Gervinus in dem ersten Bande seiner Geschichte der poetischen Nationallitteratur gegeben hatte. Alles dieses ist belehrend, gut vorgetragen, es lässt sich leicht und schnell lesen. Sollte auch hie und da Manches zu erinnern seyn, so ist das bei einem Gegenstande ganz unbedeutend, wo alle Quellen jedem Leser zugänglich sind, und der Schriftsteller nichts anderes zu leisten hat, als dass er mit einer geistreichen Auffassung der Sache vorangehe. Ref. findet die Art, wie hier das Leben der Göttinger Barden, ihr Verhältniss unter einander und zu den Nebenpersonen und den Umständen dargestellt wird, seiner Ansicht der Sache ganz gemäss, freut sich aber besonders darum darüber, weil er daraus erkennt, dass Herr Prutz, wenn er sich nur nicht, wie in unsern Tagen so viele talentvolle Leute in Deutschland und Frankreich in Vielschreiberei und Journalschreiberei erschöpft, ein vortrefflicher Schriftsteller werden kann, der der Nation Ehre macht.

Wie nachtheilig es ist, dass die armseligen Briefsammler unserer Zeit jedes Schnitzel eines Briefs, der in einer momentanen Stimmung geschrieben, im nächsten Moment vergessen war, drucken lassen, erkennt man auch hier in den Noten, und auch sogar im Text, weil einzelne Stellen, einzeln gebraucht, auf jede

Weise angewendet werden können. Dabei kommt dann, wie im geselligen Verkehr überhaupt, der Unbefangenste, Offenste, vom reinen Gefühl Getriebene am schlechtesten weg, wer dagegen immer auf seiner Huth, immer wie auf dem Theater ist, der heisst, wie hier Heyne, eine weiche, ideale, sächsisch feine (wir würden sagen speculirende) Natur.

Von S. 236. an folgen die Stolberge, und dieser Artikel ist ganz vortrefflich; denn der Verf. hat mit ausgezeichnetem Scharfblick den richtigen Punkt und das richtige Verhältniss vornehmer Geistesbildung entdeckt und gut gewürdigt. Voss wusste eigentlich nie, woran er war, darum polterte und tobte er, denn er forderte und suchte etwas, das, wie man aus den wenigen Seiten 236—245. sehen wird, weder gesucht noch gefordert werden durfte. Diese Leute, wie sie einmal sind und bleiben, müssen nur unter sich verkehren, sie müssen ihre eigenen Dichter und Schriftsteller haben, woran es ihnen denn wahrhaftig! in unsern Tagen nicht fehlen kann. Was wir meinen, wird man aus einem einzigen Urtheile des Herrn Prutz über die Bildung der Classe der Gesellschaft sehen, welche von Jugend auf (sey es nun unter reichen bürgerlichen, sey es unter adeligen Verwandten) das Vorurtheil eingesogen hat, es käme im Leben nur aufs Scheitern, nicht aufs Seyn an, und jeder Vornehme könne, wenn er sich nur zum Lernen herablassen wolle, ganz leicht das Uebergewicht geistig behaupten, dessen er leiblich geniesse. Herr Prutz sagt S. 241. von den Stolberg's, was von ihrer ganzen Classe, freilich nur mutatis mutandis, gilt:

„Auf diese Weise geschieht es denn nothwendig, dass, da sie sich dem Geiste niemals ganz und völlig, und nur um seiner selbst willen hingeben, sie auch keine Befriedigung finden bei ihm; Freiheit und Bildung verwandeln sich ihnen unter den Händen in Unfreiheit und Abfall der Bildung, überall erreichen und werden sie nicht das, was sie wollten, sondern das Gegentheil: aus Freiheitsschwärmern werden sie zu Freiheitshassern, aus Schülern und Bewunderern des Alterthums zu Anklägern und Verdächtigern desselben, aus Feinden des Pabstthums Katholiken“. Was dann folgt, scheint uns zwar sehr gut gedacht, doch für das Verhalten der Stolberge, wenigstens des Einen, in jener Zeit etwas zu hart, denn diese vornehmen Leute, zu denen bekanntlich auch Jacobi und seine Pempelforter Gesellschaften gehören, waren anfangs wirklich so, wie sie scheinen wollten, nur kehrte hernach,

wie das immer der Fall ist, die alte Natur, die sie mit der Heugabel vertrieben hatten, doch bald wieder zurück. Die Stelle, die wir für das Göttingen'sche Verhalten der Stolberg's etwas hart finden, beginnt S. 241. mit folgenden Sätzen:

„Diese Entwicklungen schlummerten allerdings noch tief im Keim, als die beiden Grafen in Göttingen erschienen. Ein günstiger Ruf, dass sie Poeten wären, Griechisch verständen und Klopstock's persönliche Umgang genossen hätten, ging vor ihnen her. Namentlich dies Letztere musste ihnen die Aufmerksamkeit des Bundes zuwenden; Boie, als ihr Landsmann, vermittelte die Bekanntschaft. Auch hier nun schlugen die Stolberge (was thun nicht wohl junge Leute bei ihrer ersten Ausflucht?) sogleich jenen Ton des trotzigigen, man darf wohl sagen, hochmüthigen Republicanismus an, der ihnen in jener Periode eigen war, und der in diesem Kreise nach den Elementen, die bereits in ihm gährten, nur den entschiedensten Beifall, den freudigsten Nachklang finden konnte.“ — Dann folgen wieder Stellen aus Voss's Briefwechsel, deren Anwendung, wie sie hier S. 243—46. gemacht wird, am besten beweisen kann, wie schlecht die alte Ernestine für ihren Voss sorgte, als sie die Briefe drucken liess, in der Meinung, jedermann würde diese vertraulichen Jugendergiessungen einer mit der Welt noch ganz unbekanntem Seele eben so auffassen, wie sie und ihre vom Gefühl fortgerissene Pfliegerin in Heidelberg!! Dasselbe gilt von dem folgenden Paragraph S. 249—252., wo die bekannte Vergötterung Klopstock's unter der Aufschrift „Klopstock'sfeier“ beschrieben wird, und wo der Verf. ganz vergisst, dass es doch am Ende nur Studenten waren. Der geistige Comers und Landesvater war doch besser, als der rohe conservative unserer Zeiten, als die sogenannten Landsmannschaften und überlieferten Burschikositäten, die dem Mittelalter angehören, wie das Saufen. Wir würden die Sache lieber übergangen, als besonders hervorgehoben haben.

Seite 252. folgt Bürger und die Romanzenpoesie. Dieser Abschnitt ist vortrefflich, der Anfang ist aber gewiss schief und unrichtig combinirt. Die Ausschliessung Bürger's vom Bunde hatte zuverlässig nicht ihren Grund in der Poesie, nicht in dem Contrast von Bardenpoesie und Volkspoesie, in Romanze und Klopstock'scher Ode, in Jamben oder Hexameter, gereimten oder ungerimten Versen, sondern in Bürger's Lebensweise, worüber Herr Prutz wegschlüpft, wie Gervinus über Lessing's Spielsucht und

gar vieles Andere, was damit zusammenhing. Das würde freilich kaum in die Litteraturgeschichte gehören, wenn hier nicht andere Persönlichkeiten angeführt würden. Die reinen, jungen Leute, moralisch edle Naturen, scheuten den Klotz'schen Schmutz, wie weit der bei Bürger ging, und wie ungerecht man die Göttinger (nicht blos die Dichter) wegen Bürger's Vernachlässigung anklagt, will Ref. hier nicht erzählen, weil dies, wie es scheint, die gegenwärtige Generation nicht weiss, und Ref. sich so wenig berufen fühlt, die ärgerliche Geschichte der Dichter als die der Höfe aus dem Dunkel ans Licht zu bringen. Den eigentlichen Inhalt dieses Paragraphen bildet jedoch die Untersuchung über die Gattung Volkspoesie, welche Bürger durch seine Balladen und Romanzen einführen wollte. Dies ist natürlich eine Sache, die wir denen überlassen müssen, die sich mit der Theorie des Schönen in Rede und Dichtung beschäftigen, was unser Fach nicht ist. Dieser Paragraph über Balladen und Romanzen mit beigefügten sehr ausführlichen Noten über den Streit der Barden mit Bürger über seine berühmte Leonore, die sie einen Gassenhauer schimpften, füllt die Seiten 252—272., dann folgt „Literarische Leistungen des Bundes; seine Stellung zum Publicum und zur Kritik.“

In diesem Stücke muss Ref., der gewiss den jetzt so ungemein zahlreichen Pietisten, Römlingen und Convertiten, und denen, welche diese in Protection nehmen oder von ihnen in Protection genommen werden, also auch dem fanatisch gewordenen Stolberg nicht gewogen ist, doch rügen, dass sich Herr Prutz zu leicht von seinem Unwillen über den Papisten Stolberg zu einer Ungerechtigkeit gegen den Dichter Stolberg fortreissen lässt. Es ist vom zweiten Jahrgang des Göttinger Musealmanachs die Rede und von der darin aufgenommenen Ode Stolberg's die Natur, Herr Prutz urtheilt S. 274.

Von Friedrich Stolberg ist besonders eine Ode „Die Natur“ zu merken, in welcher derselbe Fanatismus gegen Andersdenkende und Andersfühlende, den er schon damals in der Politik, später auch in Kunst und Religion ausübte, hier sogar in den Genuss und die Betrachtung der Natur gelegt wird.

Von S. 383. an folgt eine allgemeine literarisch-historische Betrachtung über „das Verhältniss des Bundes zu Göttingen.“ Dort scheint S. 285. der Verf. Voss wegen des Nichtbesuchs der Heyne'schen Vorlesungen zu tadeln, Ref. ist überzeugt, dass wenn er diese Vorlesungen besucht hätte, wie Ref. gethan hat, und

nicht geradezu ein Heftschreiber oder Handwerksphilologe gewesen wäre, er wohl auch eher mit Voss und Hölty geschwänzt hätte, als mit Hermann (nicht dem Leipziger Gottfried, sondern dem Exmythologen) fleissig gewesen wäre. Man sieht dem sonst wahrlich nicht gelinden, oder gemässigten, oder auch nur überaus milden Verf. den Grimm gegen Voss und die Beschönigung des Treibens der Klotze und Heyne überall zu sehr an. Er hat ja mit der schleichenden, diehenden, sich und ihre Creaturen ausposaunenden Niederträchtigkeit einer Art offen gebrochen, warum will er (selbst, wenn sein Tadel gegen Voss gerecht seyn sollte, was Ref. weder bejahen noch verneinen will) zu Gunsten einer andern, Ruhm und Geltung erkünstelnden höflichen Kunst eine Sophistik an die Hand geben? Dies geschieht offenbar, wenn er S. 287. Voss gegen den höflichen, überall aristokratischen Heyne folgendermassen in Schatten stellt:

Gerade er (Voss) musste diese Vornehmheit schwerer empfinden, da er vermöge seiner ursprünglichen Anlage ausser Stande war, eine feiner organisirte, zurückhaltende weichliche Natur wie Heyne auch noch in ihren Auswüchsen und Verirrungen zu begreifen und daher mit Rücksicht auf den anderweitigen Kern des Mannes (der lauter Schale war) veredelmäßig und nachsichtig zu seyn gegen die Schwächen desselben. Ref. fiel diese Rede von der sächsischen Feinheit (warum soll die besser seyn als Berliner Feinheit?) um so mehr auf, als ihm von allen Seiten zugerpfen wurde, theils: Herr Prutz gehöre zu den litterarischen Sansküllotten, theils er gehöre zu den Hegelianern der äussersten Linken. Was das heissen soll, versteht Ref., der keine Journale liest, gar nicht, findet auch keinen Sansküllottismus bei Herrn Prutz; aber er sollte doch, da man dergleichen von ihm sagt, das Schleichen, das leisere Schmähen und Verleumden, das Creaturen- und Camaradenwesen nicht gegen offenes Schimpfen und Schelten, welches sich selbst vernichtet, in Schutz nehmen.

Von S. 288—305. wird unter der Aufschrift „Litterarische und persönliche Beziehungen“ das Verhältniss der Göttinger Barden zu den Leipzigern, Gellert, Weisse u. s. f., hernach zu den Schweizern, zu Ramler, Gleim, Gerstenberg, Herder, endlich auch zu Lenz und Göthe ausführlich dargestellt. Die Bemerkungen des Verf. muss man bei ihm selbst nachlesen, da dieser Theil nicht in des Ref. Fach gehört.

Mit grossem Vergnügen hat Ref. den S. 305. beginnenden Abschnitt „Klopstock und Wieland“ gelesen, wo die dort zuweilen eingemischte Hegelische Phraseologie so angebracht ist, dass der Nichteingeweihte sie als ein hors d'oeuvre ansehen, Alles ohne sie gut verstehen und, was mehr sagen will, im Ganzen durchaus mit dem Verf. übereinstimmen kann. Ref. will, um zu erläutern, wie dies zu verstehen ist, und zugleich, wie man beim Verfasser immer etwas von Gervinus und etwas von Hegel beisammen findet, ohne dass das Letztere dem Verständnis schadet, oder einen ans grössere Publicum gerichteten Vortrag lächerlich macht, hier einrücken, was er S. 319. von Wieland sagt:

So hat Wieland, heisst es dort, also eine ausschliesslich formale Bedeutung, er ist ohne Vertiefung, eine glatte und ebene Tafel, auf welcher die deutsche Poesie die Farben behaglich mischen konnte, die sie später gebrauchen wollte. Ein wirklicher Uebergang von der geistlichen zur weltlichen Dichtung, von Klopstock zu Crebillon, von Plato zu Epikur hat bei ihm also gar nicht stattgefunden. Er ist niemals das Eine, niemals das Andere gewesen; überhaupt (ein unerhörtes und allein stehendes Beispiel, seitdem mit Vernichtung der conventionellen Poesie, in Klopstock das poetische Subject zum Durchbruch gekommen und die Einheit des Empfindens und des Dichtens gleichsam das Grundgesetz des deutschen Parnasses geworden war!) ist er gar nicht im Leben, was er in seinen Gedichten scheint. Herz und Dichtung fallen bei ihm wieder auseinander: er ist keusch im Leben, ein wackerer Ehemann, ein tüchtiger Vater; wollüstig aber in der Dichtkunst, frivol, so wie er zu einem Reim ansetzt und Libertin nur mit dem Munde.

Dazu gehört S. 32. die vortreffliche Note, welche über die Schlegel und Tieck, oder die Berliner und ihre Hypergenialität, über die Fratzen der Natürlichkeit und über Alles, was jemals aus dem Wunderhorn hervorging, gute Auskunft gibt. Herr Prutz sagt nämlich: Dem Leser wird nicht entgehen, dass in diesem letzteren Punkte die Romantik der Schlegel etc. eigentlich mit Wieland in Uebereinstimmung und Verwandtschaft ist. Denn, wie Wieland in seiner Poesie ohne persönliches Pathos ist, so verlangten ja auch die Romantiker und priesen es als die Poesie der Poesie, immer beim Dichten selbst noch ausserhalb der Dichtung zu bleiben und das ganze Geschäft der poetischen Production ironisirend zu treiben. Dass dennoch gerade diese Romantiker die

heftigsten Gegner Wielands waren, darf Niemand befremden, das ist immer die Geschichte von dem Hunde, der sein eignes Bild anbellt, oder auch von dem Basilisken, den sein eigenes Bild tödtet.

Der Abschnitt, der unter der Ueberschrift „Klopstock's Projecte mit dem Bunde“ S. 321. beginnt, war für Ref. besonders dadurch anziehend, dass sich darin eine Erläuterung über das wunderliche Buch der Gelehrtenrepublik findet. Ref. hat oft mit Voss darüber angeknüpft; allein er konnte es nie dahin bringen, dass sich Voss näher eingelassen hätte. Er machte es damit wie mit Ramler, was doch eher zu begreifen war, da Ramler auf dem Uebersetzungswege, den Voss wandelte, vorangegangen war; doch gestand auch Voss ein, dass bei Erscheinung der Gelehrtenrepublik die Bestürzung aller Klopstockianer über die getäuschte Erwartung sehr gross gewesen sey.

Das dritte Buch S. 339. bringt das, was vorher einzeln gesagt war, zu einem Ganzen, oder deutet das Resultat an, welches aus der Verbindung der jungen Freunde in Göttingen für die deutsche poetische Litteratur hervorging, und zwar ist zunächst S. 343. die Rede vom Göttinger und Hamburger Almanach. Auf die Notizen, welche darüber bis S. 348. gegeben sind, folgt unter der Ueberschrift „Boie und das deutsche Museum“, eine Nachricht von der in der deutschen Litteratur einzigen Sammlung der ersten Arbeiten und der Proben unserer ersten Prosaisten und zum Theil auch der Dichter. Sehr wahr ist dabei, was der Verf. S. 352. in anderer Beziehung vom deutschen Museum sagt, und was auf eben die Weise von Schlözer's Staatsanzeigen gilt.

Dem deutschen Museum aber, sagt Herr Prutz, war in öffentlichen Angelegenheiten eine Sprache vergönt und es hat dieselbe geführt, wie sie heute, nach zwei Menschenaltern, nach den unermesslichen Fortschritten, die inzwischen unsere Wissenschaft, unsere Kunst gemacht haben, uns nicht mehr erlaubt ist.

Weiter unten charakterisirt der Verf. ausführlich die einzelnen Glieder des Bundes und ihre Arbeiten, ohne jedoch in eine Aufzählung oder genaue Prüfung der einzelnen Stücke einzugehen, was Ref. immer vorziehen würde, und auch möglich ist, wenn man solche Stücke, oder auch nur ein solches Stück, wählt, worin sich die ganze Eigenthümlichkeit eines Mannes zeigt. Man hat dabei den Vortheil, dass man selbst die Aktenstücke zum Urtheil vor sich hat und die Gründe der Entscheidung suchen kann,

also nicht unbedingt einem Referenten zu folgen braucht. S. 354 bis 358. Hölty, von 358. bis 362. Hahn und Cramer, dann folgen Bemerkungen über die Miller'schen Romane, die Ref. besonders darum angezogen haben, weil er sich erinnert, welchen ungeheuern Einfluss diese Romane zur Zeit seiner Kindheit besonders auf die mittlern Classen der Gesellschaft in kleineren Städten und auf dem Lande hatten, und wie sie auf das ganze Privatleben und auf alle Verhältnisse desselben mächtig einwirkten. Ref. sind die Bemerkungen des Herrn Prutz sehr willkommen gewesen, da er sich gegenwärtig im dritten Bande seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts mit einer Hinweisung auf diese Bemerkungen, wie bei Göthe durch Hinweisungen auf den ersten Theil von Gervinus (dessen zweiten Theil er jetzt erhalten hat, und auch zu benutzen gedenkt) ein Hinüberschweifen in ein Gebiet, welches eigentlich nicht das seinige ist, ersparen kann. Die Herren haben es mit der Sache selbst, er aber nur mit der Wirkung nach aussen zu thun.

Von S. 377—386. ist von Bürger die Rede, dann folgen die Stolberge. Im Ganzen hat freilich Ref. auch gegen dieses Stück nichts Wesentliches einzuwenden, doch scheint es ihm, als wenn der gerechte Unwille des Verf. gegen den jetzt überall von den Regierungen und von der Mode begünstigten schändlichen Jesuitismus, thörichten Glaubenshass und fratzenhaften Papismus ihn hie und da zur Leidenschaftlichkeit fortgerissen hätte. Eine Stelle, in der unstreitig viel Wahres ist, mag als Beispiel dienen S. 387: Ein solches Schwanken zwischen Licht und Nacht, zwischen Bildung und Verdampfung, zwischen der Bethheiligung am Geist und dem Abfall von ihm ist allein da möglich, wo dieses Licht nur glänzen, nicht wärmen soll, wo diese Bildung nicht zur Sittlichkeit wird, wo also die Bethheiligung am Geist (wir würden diesen Ausdruck nicht zwei Mal in derselben Periode, ja lieber nicht ein einziges Mal gebrauchen) abstract bleibt und den eigentlichen Kern des Wesens nicht erfüllt und nicht veredelt. Dieser eigentliche Inhalt ist bei den Stolberg's die schlechte (?) endliche Persönlichkeit, das edelmännische Bewusstseyn, welches sie weder in der Religion, noch in der Kunst, noch in der Politik aufgeben wollen, so dass sie endlich aus der Lüge dieses halben und unwahren Zustandes zurückfallen — — in der religiösen Sphäre aus dem Protestantismus in den Katholicismus, in der Kunst aus

der Verberrlichung des Alterthums in seine Geringschätzung, aus Tyrannenhass in Freiheitshass.

Man sollte denken, das wäre ziemlich das Härteste, was man gegen Stolberg sagen könnte, aber es folgen doch hernach noch strengere Urtheile, denn der Verf. denkt gar nicht daran, dass er von Stolberg's Natur, mit der man Mitleiden haben muss, billiger reden sollte, als von den Cabalen, den Tücken, der Schleicherei der Klotz und Heyne, die man verabscheuen und verwünschen kann. Stolberg war eine Schlingpflanze, er bedurfte der Stütze, er fand sie erst in den Götting'schen Barden, dann in Klopstock, dann in seiner Agnes, dann in Lavater, endlich im Pabst- und im Pfaffenthum, was lässt sich da sagen? Voss war eine entgegengesetzte Natur; er war eisenfest und oft eisenhart, ist es nun nicht unbillig, dass ihn Hr. Prutz dieser seiner Natur wegen fast noch ärger schilt, als Stolberg wegen der seinigen? Sonderbar ist dabei, dass sich Herr Prutz zum Lobredner der sogenannten Feinheit, d. h. der litterarischen Lüge, zum Schmähler der Derbheit, d. h. des offenen und geraden Aussprechens seiner Gedanken, aufwirft, da doch er und seine Freunde gerade deshalb geächtet werden, weil man ihnen mit Recht oder Unrecht vorwirft, dass sie keines Namens, keines Ruhms schonen, wie Voss auch. Gerade deswegen loben wir sie freilich, weil wir ihren Muth, ihre Ueberzeugung auszusprechen, auch wenn ihr Vorwurf uns selbst trifft, dankbar anerkennen müssen, da er so selten ist.

Was nun aber den Ton und die Manier angeht, so hat schon Voss darin allerdings oft gefehlt; es passte sich aber doch viel besser für ihn, und es war seiner Natur angemessen, dass er als alter Schullehrer die Leute hart und mitunter grob meisterte, als für einen ganz jungen Mann, wie Herr Prutz ist. Ref. bemerkt dies, weil es ihm leid ist, dass ein Mann wie Herr Prutz, der den armen Stolberg, der sich, doch genau betrachtet, sein ganzes Leben hindurch gleich blieb, so hart mitnimmt, gegen Voss einen Schriftsteller anführt, der sich nicht schämt, auf Geburt, Stand, Herkommen und sogar auf die Provinz, aus welcher Voss stammt, mit unwürdigem Schimpfwort anzuspieren, und dass er das Schimpfwort sogar von ihm borgt. Dieser Mann ist Herr von Görres, der es bekanntlich trotz des von im groben Schimpfen mit Voss aufnehmen kann, was viel sagen will, welcher übrigens selbst weder fein aussieht, noch feine Manieren hat, noch sich fein ausdrückt. Dieser Görres soll (denn Ref. hat nie etwas von ihm ge-

lesen) den Ausdruck sassischer Bauer von Voss gebraucht haben. Dieser Schimpfname wird hier mit einer gewissen Freude wiederholt. Ref. kann Herrn Prutz versichern, dass er, in einer Ecke Frieslands geboren, es sich zur Ehre rechnen würde, friesischer Bauer zu seyn und zu heissen, dass er darauf ebenso stolz seyn würde, als auf den Titel des ersten Hofbeamten irgend eines Fürsten. Leider ist er aber ein Stadtkind und Sohn eines Advocaten. Fühlen denn die Herren gar nicht, wie tief man herabsinkt, wenn man, wie die Fischweiber, einem Andern zuruft, dein Vater war dies und jenes, dein Bruder hat Bankerott gemacht, deine Schwester war etc. ?

Auch bei dieser Gelegenheit kommt der Verf. wieder auf Heyne, obgleich dieser mit deutscher Poesie und Litteratur überhaupt gar nichts zu thun hat. Es ist nämlich gelegentlich von Mythologie die Rede, wo wieder Heyne als ideeller Mann erscheint, was er doch wahrhaftig nicht war. Ref. will sich übrigens keineswegs für Voss's mythologische Forschungen erklären, mit denen er sich nie beschäftigt hat; aber Heyne's Gedanken darüber gefallen ihm doch noch weniger. Wie viel Systeme der Mythologie sind seitdem aufgestellt worden, und mit welchem Glücke!! Uebrigens lässt Herr Prutz doch dem Verdienst des gelehrten Uebersetzers Gerechtigkeit wiederfahren; Ref. tadelt nur, dass er unartig gegen ihn wird.

Gegen Voss als Dichter ist er weniger gerecht, doch will Ref. zum Schluss eine Stelle aus dem Buche anführen, in welcher Herr Prutz den Kreis, worin sich Voss als Dichter bewegte, sehr gut bezeichnet hat. Er wählt ausdrücklich eine Stelle, worin nichts Beleidigendes vorkommt, denn Voss, was man auch an ihm tadeln mag, hat schon darum ein unsterbliches Verdienst um die Nation, dass er nie Beifall bettelte oder erschlich, dass er jede Lüge und jede Scharlatanerie auf Unkosten seines eignen Rufes angriff und verfolgte. Die hier unten mitgetheilte Stelle würde des Ref. ganz ungetheilten Beifall haben, wenn sie nicht durch die Wendung am Schlusse eine Bitterkeit enthielte, welche weder der Dichter, noch die Classen, Stände und Zeiten, für welche er gedichtet hat und für welche seine Gedichte passen, verdient haben. Die Thatsache, dass gewisse Classen und Stände, Zeiten und Orte ihn liebten und lobten, steht fest, warum wollen wir darüber toben, dass nicht alle Leute Philosophen sind, oder nicht alle einen und denselben Modedichter anbeten? Warum wollte man den

Holsteinern und Mecklenburgern und Niedersachsen überhaupt, besonders den bürgerlich Gesinnten nicht so gut ihren Voss gönnen, als den Vornehmen in Dresden und Berlin ihren Tieck, ihre orientalische, indische, tentonische und Gott weiss welche Poesie?

Die Stelle, mit welcher Ref. bis auf die letzte Zeile völlig übereinstimmt, lautet bei Herrn Prutz S. 396:

In Voss's Kreise waltet Häuslichkeit überall, mit demselben sichern Gange, mit welchem draussen die Natur waltet, und so ist drinnen und draussen, Haus und Acker, Familie und Gäste, Herz und Willen, Wunsch und Hoffnung, Alles wohlberathen und wohlbestellt, Sommer und Winter, Sæzeit und Erntezeit, Arbeit und Schmaus, es kehrt Alles in eintönig gemessenem Wechsel wieder und bekommt jedes sein Lied und jedes seinen Vers.
